

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die Heldenorgel. Ein Traum in der Sommernacht

[urn:nbn:de:bsz:31-309799](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-309799)

# Die Heldenorgel

EIN TRAUM IN DER SOMMERNACHT



Der Heldenorgel in Kufstein gewidmet  
von Franz Tafatscher, Innsbruck.

Hinter der altersgrauen Burgmauer froh ein kleiner Stern empor. Verstohlen und schüchtern lugte er herunter wie ein Kind, das über den Zaun in einen fremden Garten schaut und erschrickt, wenn der Herr dieses Gartens plötzlich erscheint. So erblaßte der kleine Stern, als aus den Wolken auf einmal der Mond hervortrat und mit seinem weichen Lichte die Mauern der alten Burg, die breitwuchtenden Linden auf ihrem Felsen, den plumpen Turm der Kirche und die winkligen Häuser am Stadtplatz wie mit einem aus feinsten weißer Seide gewobenen Schleiermantel einhüllte.

Geschwählig plätscherte das Wasser in die Schalen des Marmorbrunnens. Die Laternen führten ein kümmerliches Dasein, weil der Mond mit seinem großen Lichtmantel auch sie zudeckte, als wollte er sagen: „Wozu seid ihr kleinen Leute da, wenn ich, der Beherrscher der Nacht, meinen Reichtum verschwende? ...“

Ein laues Lüftchen zieht von den silbernen Bergstuppen ins Tal und nimmt den süßen Duft der blühenden Linden mit; es ist, als ob Tausende und aber Tausende Maiglöckchen ihr kurzes Leben verströmten.



In der Nacht tönt jeder Laut doppelt so stark. Darum blieb der Wanderer, der über den Stadtberg heraufkam, stehen und sah sich um, weil er meinte, es gehe jemand hinter ihm; so laut hallten seine Schritte. Es war aber niemand hinter ihm.

Eine Bank, überwölbt vom Blätterdach eines alten Kastanienbaumes, lockte zum Verweilen; gerade der Burg gegenüber stand sie. Der Wanderer legte sein Bündel auf die Bank und ließ sich niedergleiten. Den Kopf stützte er mit der hohlen Hand, indem er den Ellenbogen auf die Banklehne setzte.

Einschläfernd gurgelte das Wasser in den Brunnenbecken; der einzige Laut, sonst überall aufhorchende Stille. Hier tiefe Schatten, dort mildes Licht, allerlei seltsame Gestalten formend. Wie in einem Zaubergarten ist's. Und der Weg war so weit . . . so weit, und der Wanderer ist so müde, ach, so müde . . . Fliehende und sich wieder haschende Traumbilder umgaukeln ihn, Bilder aus fernen Tagen . . .

Horch? War das nicht Rossegetrappel? Gellte nicht Hornruf durch die stille Stadt? . . . Zwei Läufer eilen voran und schwingen brennende Fackeln. Hinter ihnen, auf einem feurigen Rappen, hochaufgerichtet im Sattel, ein würdevoller Greis mit lang herabwallendem, schneeweißem Bart. Um die breiten Schultern trägt er einen grünen Mantel, mit Hermelin verbrämt, auf dem Haupte eine goldene Krone, in der Rechten ein gleißendes Szepter. Neben ihm reitet auf einem weißen Zelter ein blondhaariges, blauäugiges Mädchen, dessen rosige Wangen und zierliche Gestalt verrieten, daß es erst zehn Lenze gesehen. Im Gefolge viel reisige Ritter, das Bisier aufgeschlagen, an der Seite der glänzenden Harnische breite Schwerter, die im Mondlichte wie Blitze flammen; dahinter Junker, die lange Speere schleppen, und Knappen mit breitausladenden Schilden.

Der Wanderer springt auf und reibt sich den Schlaf aus den Lidern. Da hält der stolze Zug just vor ihm und der alte Kaiser spricht in mildem Tone: „Dir, o Fremdling, ist Heil widerfahren, denn nur alle tausend Jahre steige ich herab von meinem hochragenden Felsen-throne, um Menschen zu beglücken. Wer mein Antlitz geschaut, der ist geheilt gegen die Tücken des Lebens und auf seiner glatten Stirne leuchtet der Schein eines friedvollen Herzens. Ihm

ist aber auch ein Blick hinter den Vorhang der Zukunft beschieden, um den Menschen ein Ränder zu sein hoffnungsfroher Auferstehung. Auferstehen wird das geknechtete Volk, wenn es die ihm auferlegte Prüfung besteht und sich würdig zeigt, das kostbare Gut der Treue zu wahren. Treu gegen sich selbst, treu ruhmvoller Vergangenheit, treu und entschlossen im Kampfe um die Heimat, allen Menschen in brüderlicher Eintracht dienend! Gehe hin und melde diese Kunde den Helden, die oben in der quadernumgürteten Burg deiner harren. Zum Lohne erhältst du vom Mägdelein, das dich dorthin führen wird, das schönste Geschenk, so Menschen gegeben werden kann. Macht Euch eilends auf den Weg, ich harre indes auf der Wiese vor der Burg, um mich dort am Reigen mir dienstbarer Elfen zu ergöhen.“

Kaum hatte der Kaiser diese Worte gesprochen, als sich mit gewaltigem Flügelschlage auf seiner linken Schulter der Bote der Lüfte, ein mächtiger Adler, niederließ, um ihm eine geheimnisvolle Kunde zuzuraunen. Gütig nickte der Kaiser mit dem Haupte und lächelte still vor sich hin. Das Mägdelein aber war flugs vom Sattel gesprungen und reichte dem erstaunten Wanderer die Rechte; in der linken Hand trug es eine blaue Blume, wie solcherart noch nie ein unbegnadetes Menschenkind sie gefunden.

Während beide die steile Steintreppe zum Schlosse emporstiegen, flog der Adler schnell voraus, so daß er bald ihren Blicken entchwand. Als sich der Wanderer vom Staunen über dieses an Wundern so reiche Erlebnis ein wenig erholt hatte, wagte er die Frage an das Mädchen, wie es denn heiße und woher es komme. „Man nennt mich Porta,“ sagte mit süßer Stimme die Gefragte; „ich komme aus einem fernen Lande, wo nur eitel Wonne und Glück herrschten; denn wer aus dem Reiche stammt, in welchem die „blaue Blume“ blüht, der kennt keinen Gram und kein Leid, Sie ist der Schlüssel, der in das Lichtreich der Dichtung führt und alle Pforten der Ewigkeit aufschließt. Ihr seid ein Seher der Zukunft, auserkoren vom ewigen Herrscher der Bergwelt, der seit urdenklichen Zeiten die Tore zum Südlände behütet. Doch laßt uns eilen, droben harren Euer alle die Männer, die für des Volkes Bestand und Ehre kämpften und auf einen neuen Führer hoffen . . . in Sehnsucht harren sie Euer als eines Wegweisers der Zukunft!“



Indem das Mägdelein so sprach, gab es dem Wanderer als kostbares Unterpfand die blaue Blume und klopfte an das Thor des Turmes, dessen Mauern so dick waren, daß zwei Männer bequem im Torbogen hintereinander Platz hatten.

Als das Thor wie von selbst aufsprang, welsch seltsamer Anblick erwartete hier den Wanderer: Inmitten des alten Gemäuers stand erhöht ein Thronstuhl, des Lenkers der Zukunft harrend; ehrwürdige Paladine, die den Thronstuhl umgaben, hatten diesen mit dem Tuch zerfetzter Fahnen verhüllt. Aus den Gestalten vergangener Tage ragte „eisern“ hervor der Kanzler, dessen stahlharte Züge und kluge Augen Ehrfurcht geboten; ihm zur Seite stand ein tatenfroher Marschall, vorwärts drängend, fiebernd vor Ungeduld. Mit festem Gottvertrauen dagegen blickte ein schlichter, mit einem Säbel bewehrter Bergwirth auf diese Zeugen großer Zeiten, frohe Zuversicht auf bessere Tage in seinen Mienen; leise, aber bewegt sprach er ein auf einen Priester, dessen Bart wie eine rote Feuerflamme sich über die Brust ringelte. Zu ihnen gesellte sich in bedächtiger Ruhe ein fürstlicher Heerführer, der in den weiten Gefilden an der Elbe den Tyrannen Europas verjagt hatte. Alle diese Helden wurden von Männern umringt, die einfache graue Kleider trugen. In unzählbaren Kämpfen und tobenden Schlachten, voll des entsetzlichsten Grauens, hatten sie siegreich für die bedrohte Heimat gestritten und mußten doch unsägliches Leid über die geliebte Heimateerde hereinbrechen sehen. In den Gesichtern dieser auserlesenen Männer spiegelte sich gespannte Erwartung, als sich mit rauschendem Gefieder der Adler auf den Knauf des Lehnstuhls niederließ und die Flügel senkte, gewärtig neuer Befehle.

Fragend sah sich der Fremdling nach seiner Begleiterin um, von ihr Auskunft und Rath zu heischen; allein sie war verschwunden. Doch goldiger Lichtschein durchflutete nun den Raum, den vorhin hunderte von Kerzen nur matt erleuchtet hatten. Er griff sich an die Stirne, ob er wache oder träume; aber da hatte er ja die

blaue Blume, das kostbare Geschenk, in der Hand. Rasch trat er vor, doch da begab sich ein neues Wunder: Eben wollte der Fremdling sagen: „der Kaiser ist von seinem Felsenthron herabgestiegen und sendet euch durch mich die „blaue Blume“, so ich in der Hand halte; hütet dieses Kleinod . . .“, da schwanden mit einem Male die Steinrippen und Mauertappen des Turmes und zu Häupten wölbte sich ein Dach aus purem Glas, welches das Licht des Mondes und den Schimmer der Sterne so hell durchleuchten ließ, als blicke der bloße Himmel in das Geleß. Auf diesem Glasgewölbe aber war eine Riesenorgel aufgebaut, die ihre gewaltigen Pfeifen gegen den milderhellten Nachthimmel streckte und auf einmal, von unsichtbaren Händen gespielt, zu tönen begann.

Da reichten sich die Helden wie Brüder, aus der gleichen Mutter geboren, die Hände, und ein himmelanstürmender Gesang, getragen von den lauten Akkorden der Orgel, brauste als machtvolleres Gebet für die verbündeten Stämme über das nachtsille Land.

Ein greller Blitz und gleich nachher ein trachender Donner drang aus den schwarzen Wolken, hinter denen sich der Mond für ein paar Augenblicke versteckt hatte. Dann aber übergoss er mit seinem Silberschein wieder Berg und Burg, die Brunnen plätscherten wieder in der Stille der Nacht und die Linden verströmten wieder ihren süßen Duft.

Der Wanderer erwachte und erhob sich wie betäubt von der Bank . . . also war doch all die Herrlichkeit nur ein Traum gewesen, fast konnte er's nicht glauben.

Fernher grüßte vom hohen Felsenthron der alte Kaiser, auf dessen schneeigem Scheitel das Mondlicht glänzte und gleißelte . . . . .

Er ergriff rasch sein Bündel und seinen Knotenstab und wanderte traumverloren und mit müden Schritten den Fluß aufwärts.

Vor allem eins, mein Kind, sei treu und wahr!  
laß nie die Lüge deinen Mund entweih'n.  
Von alters her im deutschen Volke war  
der höchste Ruhm: getreu und wahr zu sein.

Reinick.